



Ooty, 12. Juni 2009

Liebe Freunde, Verwandte, Bekannte und Interessierte,

ein sonniger Morgen ist ueber die Nilgiriberge hereingebrochen, die Geschaeftigkeit des Tages nimmt ihren Lauf. Die Temperatur traegt zum allgemeinen Wohlbefinden bei, ist etwa vergleichbar mit der eines mittelwarmen deutschen Sommertages. Noch ist der Himmel blau, doch am Horizont, die Berggipfel umschlingend, lauern bereits verheissungsvoll die Boten der Regenzeit. Spaetestens am mittleren Nachmittag (so meine vorsichtige Schaetzung) werden die Wolken das Wettergeschehen in Ooty bestimmen – und zwar richtig!

Wie auch immer. Es ist ein wunderbarer Tag zum Schreiben. Und die Zeit ist laengst reif, Eindruecke zu sammeln, Erlebnisse zu ordnen und all das in einem Brief nach Europa zu senden. Der erste ist eine ganze Weile her, ich weiss, was jedoch auch an meinem momentan etwas eingeschraenkten Zugang zu Computer & Internet liegt. Ein Blitzschlag hatte die Geraete (oder waren es die Leitungen...?) in *St. Joseph's* (dazu gleich mehr) fuer laengere Zeit ausser Kraft gesetzt und auch jetzt noch verabschiedet sich die Verbindung gelegentlich. Natuerlich gibt es auch Internetcafes, aber dort bin ich nicht taeglich...

Meinen zweiten Brief schicke ich Euch / Ihnen in zwei Teilen. Das fand ich ganz passend, um mit verschiedenen Schwerpunkten von meinen Erfahrungen berichten zu koennen. Zum Einen von meiner gegenwaertigen Taetigkeit, dem Ort, an dem ich lebe und den Menschen, mit denen ich zu tun habe. Und zum Anderen von Eindruecken allgemeiner Natur, von Dingen, Stimmungen und Situationen, die mir hier sonst noch so begegnen. Vermischungen zwischen beiden Teilen werde ich dabei sicher nicht vermeiden wollen – aber schliesslich gehoeren sie ja auch zusammen, nicht?

Jedenfalls ist hier der erste Teil. Ich wuensche viel Freude beim Lesen!

Bereits seit mehr als drei Wochen befinde ich mich jetzt schon in dieser Stadt mit den verschiedenen Namen (Ooty, Udhamandalam, Ootacamund), die man in ihrer Verschiedenheit auch allesamt verwendet. Auf ueber 2200 m Hoehe gelegen ist Ooty ein beliebtes Ziel vieler Tamilen (und anderer Touristen), um der Hitze des Flachlandes der Monate April und Mai zu entfliehen. Und es ist in der Tat ein wundervoller Flecken Erde. Man erreicht ihn auf sich eng durch die Berge windenden Serpentinestrassen, vorbei an terrassenhaft angelegten Feldern fuer den Gemueseanaubau, eindrucksvollen Waeldern (nicht selten mit darin herumspringenden Affen – oder auch Elefanten (die wiederum nicht so haeufig springen)) und *herrlichen* Teefeldern, die sich an den Haengen ausbreiten. Das Erlebnis der Auffahrt laesst sich aber noch kroenen, indem man fuer sechs Stunden in den Zug der *Blue Mountain Railway* steigt und sich auf einer hundertjaehrigen Bahnstrecke von einer Dampfmaschine ueber Bruecken und durch Tunnel nach oben schieben laesst. Man ist damit zwar oft nicht schneller als zu Fuss, aber die Eindruecke und Aussichten, untermalt vom permanenten Zischen und Tuten der alten Dampflok, sind wahrhaft einmalig, wie ich hoch und heilig versichern kann.



Tee.

Ein Grund meiner Reise hierher ist, dass die Schule in Kuppayanallur im Flachland erst Ende Juni den Betrieb wieder aufnehmen und erst ab diesem Zeitpunkt meine eigentliche Taetigkeit als Englischlehrer beginnen wird. Bis zum 25. Juni werde ich in Ooty sein. Dazu ein klein wenig Hintergrundwissen:

Eine der Institutionen der *Jesuit Chennai Mission* ist die *St. Joseph's Industrial School* in Ooty. Sie wurde in den 1930er Jahren von einem italienischen Jesuitenpater gegruendet und hat sich seitdem zu einer angesehenen Ausbildungseinrichtung in den Nilgiribergeen entwickelt. In drei Jahren bekommen die Jungen eine fundierte Ausbildung in den Bereichen Tischlerei oder Metallbearbeitung, seit diesem Jahr auch im Schweissen. Vervollstaendigt wird das Ganze durch eine kleine angeschlossene Musikschule fuer Kinder aus der Gegend sowie eine oeffentlich zugaeugliche Fahrschule. Momentan lernen im handwerklichen Bereich etwa 60 Lehrlinge im Alter von 15 bis 24 aus Ooty und Umgebung, aber auch aus anderen Teilen von Tamil Nadu. Ein Grossteil der Schueler lebt auf dem Schulgelaende, in einem Wohnheim neben den Werkstaetten. Da das Wohnheim hier ‚Hostel‘ heisst, werden die Jungs auch liebevoll ‚Hostel Boys‘ genannt. Es gibt einen grossen Schlafsaal, einen etwas kleineren Raum zum Essen der stets einfachen Mahlzeiten und schlichte Waschgelegenheiten. Eine Heizung gibt es keine, was das Leben in den kalten Monaten des Jahres, wenn die Temperaturen auch unter den Gefrierpunkt fallen, beschwerlich werden laesst.



Der Eingang zur St. Joseph's Industrial School. Rechts und links auf den grossen Tafeln stehen die Qualitaetsansprueche an die eigene Arbeit in Englisch und Tamil.

Die kleine blaue Holzkabine ist Unterschlupf des Wachdienstes am Abend, den die Schueler abwechselnd bewaeltigen.

Wie die gesamte Arbeit der *Chennai Mission* ist auch diese Einrichtung motiviert durch Missstaende, die sich aus der indischen Gesellschaftsstruktur mit dem Kastensystem ergeben. Es ist kein Zufall, dass der groesste Teil der Schueler aus den untersten Gesellschaftsschichten und sehr armen Verhaeltnissen stammt. Die meisten von ihnen haetten keine andere Moeglichkeit, irgendeine Ausbildung zu bekommen, geschweige denn, diese auch noch zu bezahlen. Man kann sich daher denken, dass die Schule und das Wohnheim nicht aus (Schul-)Gebuehren zu finanzieren sind – viele Familien sind nicht in der Lage, die Beitraege fuer Hostel und Ausbildung aufzubringen und bezahlen entweder nur teilweise oder symbolisch.



Ein sonniger Tag waehrend der Regenzeit bot sich zum Ausschuettern und ausgiebigen Sonnen der Hosteldecken an...



...oder auch zum Waeschewaschen (David)



...und Telefonieren (Pater Soosai Raj SJ)

Fuer den Unterhalt der Einrichtungen muessen also die Erzeugnisse der Ausbildungslehrgaenge verkauft werden. Umliegende Schulen und Colleges sind Abnehmer fuer Tische, Stuehle und Baenke, Wohnheimbetten und andere Arbeiten des Holz- und Metallbaus. Dabei gilt es, die schwierige Balance zwischen lernbedingten Materialverschleiss und dem strikten Grundsatz der Sparsamkeit angesichts permanenter Knappheit zu finden. Die beiden Jesuitenpater, P. Amal und P. Soosai, die die Einrichtung (mit wenigen externen Ausbildern) betreuen, sind bestaendig bemueht, neue Geldquellen zu erschliessen, um den Fortbestand der Einrichtung auch in Zukunft sicherzustellen. Ueber kurz oder lang wird eine Erneuerung der groesstenteils *uralten* Maschinen faellig sein und auch der momentan erfolgende Wohnheimsneubau (das alte ist einsturzgefaehrdet) ist eine hohe finanzielle Belastung. Beim neuen Hostel haben die Pater zu allem Ueberfluss auch noch mit ‚Buerokratie bis zur Widersinnigkeit‘, wie ich es einmal nennen will, zu kaempfen, gegen die man sich aber aus schierer Notwendigkeit widersetzt. (Zum Beispiel, indem man das fast fertige Hostel nicht wieder abreisst, bloss

weil die Behoerden das so wuenschen, da sie irgendwelche Fehler bei der Baugenehmigung entdeckt zu haben glauben.)



Anstreichen einer zukuenftigen Schulbank (und Posieren fuers Foto – Santosh, Koushik, Balakrishnan, Balamurugan, Muthami, Balakrishnan.)



Thamarai, Suresh, Previn u. John & ein fast fertiges Bett (mit eingebautem Schliessfach)

Allen Schwierigkeiten zum Trotz sind Schueler und Lehrer mit ganzem Herzen und Froehlichkeit bei der Sache und arbeiten motiviert und schier unermuedlich. Gerade Letzteres konnte ich immer wieder beobachten, wenn angesichts dringender Auftraege Sonntags- und Nachtschichten eingelegt wurden.



Auslieferung der fertigen Baenke an eine Schule in der Region. (Man beachte die Aufschrift ‚Labour is Love‘, die ueber dem Hinterrad prangt.)

In ihrer Freizeit spielen die Schueler mit Begeisterung Fussball und Volleyball auf einer Wiese zwischen den Werkstattgebaeuden. (Gelegentlich rollt das Fahrschulauto ueber das improvisierte Feld bzw. Noch-Arbeitende tragen ein frisch geschweisstes Bettgestell zum Lackieren.) Oder sie lernen die Theorieeinheiten ihrer Kurse. Oder sie gehen spazieren, besuchen Freunde, scharen sich um das Fernsehgeraet im Schlafsaal (fuer welches strikte Betriebszeiten gelten ☺) und schauen sich Musikvideos und tamilische Filme mit viel Gesang und Tanz und Gesang und Tanz sowie Gesang und Tanz an.



Das Fussballfeld. Der linke Teil des linken Gebaeudes ist das Hostel, der daneben die Schweisserwerkstatt. Im Haus hinten rechts (zur Haelfte im Bild) befinden sich Metallbearbeitung, Fahrschule, Unterrichtsraeume, Musikschule und Speisesaal der Jungs.

Und noch etwas ist wichtig. Neben der blossen wirtschaftlichen (=handwerklichen) Befaehigung spielt naemlich auch die ‚menschliche Befaehigung‘ eine entscheidende Rolle. Wie ist das zu verstehen? Einerseits ist da die Schulung zu Offenheit und Dialogbereitschaft unter den Schuelern, die verschiedenen Religionen angeh hoeren und hier einen selbstverstaendlichen Umgang miteinander lernen koennen. Zum anderen – und wahrscheinlich viel wichtiger – ist das Bemuehen der Pater, den Dalits, den Unberuehrbaren der indischen Gesellschaft, ein Gefuehl und Bewusstsein ihrer Wuerde zu geben. Dazu faellt mir folgende Begebenheit ein: Waehrend eines Nachmittages lief ich auf dem Campus umher und schaute mir die Arbeiten der Lehrlinge an (die sie mir auch immer wieder mit Begeisterung zeigen, und sich freuen, wenn mir ihre Werkstuecke gefallen – und das tun sie wirklich.) An diesem Tag jedenfalls konnte ich beobachten, wie einer der Hostel Boys ein wenig zaghaft auf Pater Soosai zuing und offensichtlich – aber sehr hoeflich – um etwas bat. Pater Soosai reagierte veraergert und boese, antwortete sehr streng und forsch auf die Bitte. Die Unterhaltung konnte ich nicht verstehen, aber spaeter bekam ich erklart: Wie die meisten der Schueler war auch dieser ein Dalit und

sein Leben lang dazu erzogen worden, in Unterwürfigkeit um Dinge zu bitten, zu betteln, auf Zuwendungen und Güte von ‚oben‘ angewiesen zu sein. An diesem Nachmittag hatte er nach einem Werkstattschlüssel gefragt, den er für die Arbeit brauchte. Um ihn in Empfang zu nehmen, hielt er beide Hände zu einer Schale geformt gerade von seinem Körper gestreckt und ‚erbettelte‘ quasi die Übergabe. Pater Soosai erklärte mir, dass er den Schülern genau solche Demutsgesten, dieses ein Leben lang eingetrichterte Gefühl von Minderwertigkeit, abtrainieren will. Daher war er böse, ‚schlug‘ die Hände des Schülers nach unten und forderte ihn auf, gerade zu stehen und ihm ganz normal nur eine Hand hinzuhalten, in die er den Schlüssel würde legen können.

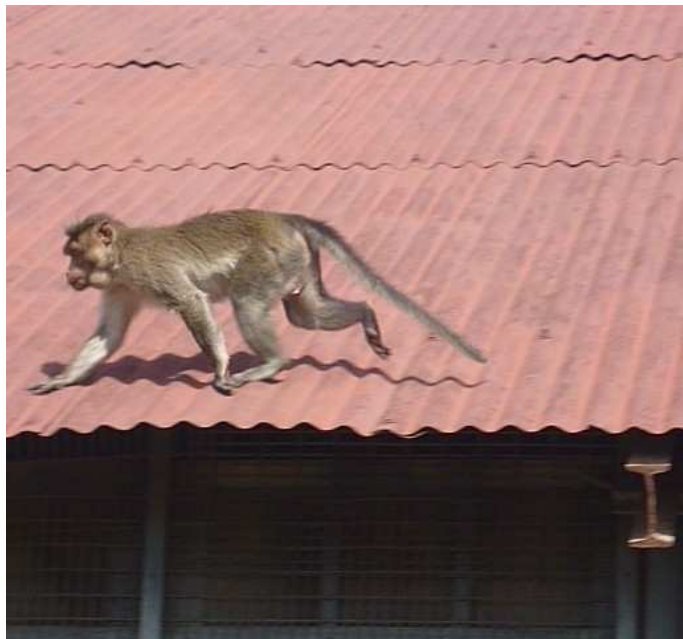
Es ist also nicht nur die fachliche Kompetenz, sondern auch die Bewusstwerdung der eigenen Würde, die zum Lernstoff der Schüler gehört. Und dies ist die mit Abstand schwierigste Lektion, da sie oft die Erfahrungen eines ganzen bisherigen Lebens auf den Kopf stellt. Ausserdem kann man kaum sagen, wie lange sich die Jungs später daran erinnern werden (dürfen) – wenn die Gesellschaft sie wieder in ihre alten Rollen drängen und ihnen den Makel der *Unberührbarkeit* anheften wird. Aber vielleicht kann man sagen, dass es bereits ein Gutes ist, wenn die Jungen wenigstens *einmal* eine Ahnung von Wert und Würde jedes Menschen – sie eingeschlossen – bekommen.



Der Speisesaal der Hostel Boys. Das Geschirr liegt stets auf den Hockern bereit.

Der Erfolg gibt der Arbeit an der *St. Joseph's Industrial School* Recht. Jedes Jahr verlassen gut ausgebildete Handwerker die Schule und finden nachher im Handumdrehen eine Arbeit, mit der sie sich und ihre Familie versorgen koennen. Es gelingt in diesem kleinen Rahmen, Einigen der Aermsten der indischen Gesellschaft den Weg in ein wirtschaftlich selbstbestimmtes Leben zu ebnen.

Die Dankbarkeit der Schueler und Familien drueckt sich einerseits in ihrem grossen Einsatz, aber auch in vielfaeltigen kleinen Gesten aus. Auch das Wenige, was sie haben, teilen die Familien oft grosszuegig. Erst Gestern brachte ein Schueler eine Tuete geroesteter Erdnuesse aus dem eigenen Garten mit und ueberreichte sie Pater Amal als Geschenk. Oder es bringt jemand eine kleine Schachtel voll Gebaeck mit, die die Eltern von ihrem bescheidenen Einkommen extra zu diesem Zweck gekauft haben.



Gelegentlich kommen kleine Gaeste auf's Werkstattdach und lassen sich auch vom lauten Laerm der Maschinen wenig beeindrucken...

Hier also lebe ich gerade. Ich bewohne ein kleines Zimmer im Gaestehaus der Anlage, einfach, aber ausreichend. Meine Zeit verbringe ich zu einem grossen Teil damit, etwas vertrauter mit der tamilischen Sprache zu werden. Alwin, der 18-jaehrige Sohn unserer Koechin, der dieses Jahr die Schule beendet hat und nun bei den Jesuiten eintreten moechte, ist mein ‚Lehrer‘. Durch sein fliessendes Englisch kann er mir die Dinge so gut es geht (d.h.: ich sie in ihrer Komplexitaet erfassen kann ;)) erklaren. Aber mit Stolz

kann ich sagen, dass ich bereits jedem der vielen interessanten Buchstaben einen Laut zuordnen kann und mich nun darin uebe, sie zu Woertern zusammenzusetzen. Mit Freude uebe ich daneben das Malen, aeh... Schreiben der neuartigen Zeichen. Als Ergebnis der bisherigen Stunden kann ich Gespraechе von bis zu drei Saetzen Laenge fuehren – deren Aufbau (und Inhalt) sich zwar auffallend oft aehneln, aber naja. (Die Kunst besteht einfach darin, mir oft genug neue Gespraechspartner zu suchen! ☺) Ausserdem kann ich verschiedene Begriffe und Wendungen des taeglichen Lebens gebrauchen: Baum, Blume, Regen, Sonne, ... ‚Ich esse‘, ‚Ich werde essen‘, ‚Ich habe gegessen‘, ... ‚Erzaehl mir von deiner Familie‘ usw. Und ich koennte – um ein rein zufaelliges Beispiel zu waehlen – eine Ratte mit ihrem korrekten tamilischen Namen ansprechen. (Das kann nie schaden.) Kurzum, es geht voran.



Alwin (mit der kleinen Tochter eines Gemueseverkaeufers auf dem Markt, der uns kurzerhand in seinen Stand bat, um Tee zu trinken und mit seinen Kindern zu spielen.)

Pater Amal Raj SJ (Ingenieur und akademischer Instruenteur der Schueler, Direktor und Fahrlehrer, mit Previn, einem Lehrling der Tischlereifraktion.)



Fuer mein Lehrerdasein werde ich nicht notwendigerweise fliessend Tamil sprechen muessen, da die Schueler bereits ein Vorwissen haben – und ich mich ausserdem an

eigene Englischstunden erinnere, in denen sich Lehrer konsequent weigerten, Fragen zu verstehen bzw. Antworten zu geben, die in deutscher Sprache formuliert waren... ;) Aber ein Grundwissen kann sicher nicht schaden. In diesem Sinne verbringe soviel Zeit wie moeglich mit Alwin, um die Sprache zu ueben. Er kann unterdessen sein Englisch anwenden und verbessern, was in seiner weiteren Ausbildung sowieso ein wichtiger Schwerpunkt werden wird. (Oh, und er kann mittlerweile auch auf Deutsch von 1 bis 100 zaehlen, verschiedene Fragen stellen und ‚Bis spaeter‘ sagen – Tendenz steigend.) Wir sind ab und zu im Stadtzentrum von Ooty unterwegs, beobachten das interessante Marktgeschehen und trinken einen frischen Mangosaft, sind mit der oben erwaehten Eisenbahn gefahren (was eigentlich ein Kapitel fuer sich ist – vielleicht werde ich es bei Gelegenheit in Angriff nehmen...), spielen mit den Jungs von *St. Joseph's* Fussball, besuchen den herrlichen Rosengarten oder sehen im Fernsehen Roger Federer die French Open gewinnen.



‚Kandal‘ – der Teil von Ooty, in dem Alwin wohnt und aufgewachsen ist. Im Hintergrund die Berge, mittig im Bild (weiss) eine Moschee, deren Gebetsrufe jeden Tag laut ueber die Daecher zu uns hoch schallen.

In meiner ‚eigenen‘ freien Zeit spaziere ich oft und gerne durch die naechere Umgebung, einen etwas ruhigeren (aber keinesfalls stillen!!) Randbezirk von Ooty. *Finger Post* ist

dabei mein Dreh- und Angelpunkt – eine Strassenkreuzung mit fuenf sich wie Finger abspreizenden Straesschen. Gestern bin ich den Zeigefinger entlanggelaufen. Sehr huebsch. Dabei habe ich zwischen grossen Eukalyptusbaeumen ein paar wunderschoeene Steinhaeuser gesehen, die wohl Zeugen der kolonialen Vergangenheit sind und aus einer Zeit stammen moegen, in der man sich auf die Stadt noch mit ‚Snooty Ooty‘ (etwa: hochnaesiges Ooty) bezog – eine Referenz an die vielen sich niederlassenden wohlhabenden Briten, denen das milde Bergklima zusagte. Eigentlich beobachte ich nur und freue mich ueber die vielen neuen Dinge, die sich vor meinen Sinnen auftuen. (Mehr dazu in Teil 2 dieses Briefes.) Ich habe bereits ein ‚Stamm-Teehaus‘, in das ich nach solchen Rundgaengen immer wieder gerne auf ein kleines Getraenk einkehre. Unglaublich lecker, phaenomenal billig und sehr geeignet, um die vielleicht am Vormittag gelernten Gesprachsbausteine auszuprobieren. Besonders stimmungsvoll sind solche Teepausen an Abenden, wie sie jetzt immer haeufiger anzustreffen sind: Verregnet, grau, kuehl und doch auch mild, mit der ganz eigenen Schoenheit schottischer Herbsttage. (Lediglich der Pub um die Ecke fehlt, was ich auch durchaus bedauere!)



*So schreibt sich
,Udhagamandalam‘ in
tamilischer Schrift.*

Ja, die Regenzeit ist da. Keine Spur mehr von der Hitze in Chennai – was auch irgendwie schade ist, wie ich finde. Jeden Tag studiere ich den Wetterteil in der Zeitung, sehe, dass wir (wie z.B. heute) zwischen 10 und 21 Grad in Ooty haben und blicke fast neidisch auf die Zahl hinter Chennai, die mehr als doppelt so gross ist... Naja, alles zu seiner Zeit. ☺ Sehr haeufig laufe ich auch einfach ueber den Campus und spreche mit den Schuelern. Ich kann etwas Tamil probieren und sie wiederum ihr Englisch. Oder ich sitze in meinem Zimmer und bringe meine Kenntnisse der englischen Grammatik auf Vordermann. Denn wie ich gemerkt habe ist *Sprechen* das Eine, aber *Erklaeren* etwas Anderes. Und ich will den Schuelern in Kuppayanallur ja auch ein guter Lehrer sein. Aber ein wenig Zeit habe ich ja noch...

Damit will ich dann fuer heute auch schon langsam zum Ende kommen. Die ersten Wochen in Indien sind schnell vergangen. Die Offenheit, das Interesse und die immer wieder ueberwaeltigende Freundlichkeit der Menschen haben mir die Ankunft von Anfang an erleichtert. Eigentlich hatte ich noch nie das Gefuehl, nicht willkommen zu sein. Wie viele persoenliche Einladungen nach Hause ich schon bekommen habe – von denen ich einige natuerlich gern angenommen habe, aber dazu spaeter – kann ich kaum mehr sagen... Die Zeit in Ooty ist eine wunderbare Gelegenheit, durch intensiven Kontakt zu den Schuelern sowie durch meine Tamilstunden ‚noch mehr‘ in Tamil Nadu anzukommen. All die vielen kleinen Begebenheiten, Rundgaenge, Unterhaltungen tragen dazu bei, mir alles immer vertrauter werden zu lassen. Ich denke, dass mir das auch den Einstieg in der Schule erleichtern wird, denn die Eingewohnungsphase ist dann ja schon ‚in vollem Gange‘ und ich kann mich sicher besser auf das Unterrichtsgeschehen konzentrieren. Daher freue ich mich ueber die Zeit hier und sehe sie als wichtigen Teil meines Ankommens in Indien. ---

Es folgen noch ein paar Bilder...



Ein paar spielende Kinder auf dem Hof vor St. Joseph's. (Ich glaube, es sind Musikschueler, die spaeter zur Geigen- oder Keyboardstunde gehen.) Das Foto wollten sie selbst unbedingt gemacht haben!



Sasikumar und Manikandan beim Lackieren...

*...und Manuel beim Abmessen neuer
Tischplatten fuer die Schulbaenke.*



Der Tischlereibereich.



Der Ausbilder Mr. Lesli erklart Muthamil, Anthony und Koushik ein Schweissmodell...



...das einmal ein Bett werden soll.



Gemeinsames Morgengebet vor Arbeitsbeginn. Ausserdem werden die wichtigsten Schlagzeilen aus der Zeitung vorgelesen.



Bruder Theresunathen, Jesuit in Ausbildung, der sich um die Hostel Boys kuummert und auch Fussball spielt



Sasikumar, Pradhap, Santosh, Ranjith und Melvin aus der Tischlerwerkstatt



Und schliesslich noch Melvin, Bhoobalan und Balakrishnan, die gerade neue Exemplare der Jack Fruit in die Speisekammer gebracht haben.

Oh, jetzt sind ja schon einige Seiten voll... Na sowas, wie konnte denn das passieren? Wer wohl alles bis hierhin mit dem Lesen durchgehalten hat...? ☺ Und trotzdem ist es nur eine Kurzfassung und Auswahl, denn schon wenige Tage nach der Ankunft gewann ich die Ueberzeugung, dass die Vielfalt und Neuartigkeit der Eindruecke bei Weitem die Moeglichkeit uebersteigt, alles angemessen festzuhalten, sei es mit Kamera oder schriftlich. Das ist aber gar nicht schlimm – schliesslich will doch niemand ein so grosses Land vollstaendig in ein Notizbuch oder auf eine Speicherkarte zwaengen, oder? Ich fuer meinen Teil werde einfach weiter Augen, Ohren und Gedanken offen zu halten und mein Bestes tun, auch in Zukunft immer wieder ein paar kleine Reiseindruecke und Berichte von meiner Arbeit zu senden. Und natuerlich freue ich mich, wenn Sie Euch und Ihnen gefallen. Vielen Dank fuer die Aufmerksamkeit! Ausserdem danke ich allen sehr herzlich, die mein Vorhaben finanziell mit einer Spende oder einfach ideell mit ihrem Interesse und ein paar gelegentlichen Zeilen unterstuetzen.

Also dann: Bis sehr bald wieder! Der zweite Teil des Briefes ist auch schon in Arbeit. Alles Gute nach Europa und viele liebe Gruesse aus den Nilgiribergen,

Johannes

Kontakt: Johannes Wenzel <i>c/o St. Joseph's ITI</i> <i>Finger Post PO</i> <i>Ooty – 643 006</i> <i>The Nilgiris, Tamil Nadu</i> <i>INDIA</i> Handy: 0091 – 9487 969 182	Projektkonto: Kontoinhaber: Jesuitenmission Konto-Nr.: 5115582 BLZ: 75090300 Ligabank Nürnberg Verwendungszweck: 3880, Wenzel, Johannes (Spendenbescheinigung ist ueber die Jesuitenmission in Nuernberg erhaeltlich: Kontakt JM: Frau Susanne Jörg, Königstr. 64, 90402 Nürnberg, Tel.: 0911 2346 -150, joerg@jesuitenmission.de Allgemeine Infos: www.werkstatt-weltweit.info
--	--

Eins haette ich noch zum Abschluss:



Waechst auf grossen Baeumen und schmeckt gut: die Jack Fruit. Man muss nur aufpassen, dass die Affen sie nicht vorher pfluecken...